**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 98 (1972)
**Heft:** 16

**Rubrik:** Die Seite der Frau

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Seite der Frau

## Meine diplomatische Karriere

Sie dauerte im ganzen zwar nur einen Monat, aber sie war so schön und friedvoll, daß ich sie nie vergessen werde. Ich absolvierte sie zur Vorfrühlingszeit in dem wunderschön gelegenen Botschaftsgebäude eines kleinen, ziemlich fernen Landes. Einen ganzen Nachmittag lang wurde ich in die Tätigkeit der schweizerischen Sekretärin eingeführt, die wegen Ueberarbeitung dringend in die Berge fahren mußte. Ich erfuhr allerlei über diplomatische Gepflogenheiten. Leider habe ich aber ihre Feinheiten und Nuancen zum größten Teil wieder vergessen, seitdem ich nicht mehr exterritorial lebe und wieder entsprechend rauhere Sitten angenommen habe.

Beispielsweise verstand ich damals die Sprache der Visitenkarten fließend; ich wußte, was es bedeutete, wenn die rechte obere Ecke leicht umgebogen war, wenn die Karte persönlich abgegeben oder nur in den Briefkasten geworfen wurde; auch bemühte ich mich aufrichtig nachzufühlen, daß «Son Excellence et Madame» das eine Mal bedauerten, an einem Empfang nicht teilnehmen zu können, das andere Mal sogar tief bedauerten, der dritten Einladung aber mit dem größten Vergnügen Folge leisten wollten.

Meine Arbeit begann um neun Uhr; spätestens um halb zehn hatte uns der Portier den Kaffee bereitet; dann saß man in der gemütlichen Küche der alten Villa und schwatzte. Ab und zu versuchte ich den Sinn eines Wortes dieser schwierigen, durchaus nicht indogermanischen Sprache zu erhaschen, in der ich am Ende meiner Karriere immerhin die Hausnummer des Botschaftsgebäudes aussprechen konnte. Der Attaché war ein fideler Mensch, der beim Kaffee allerhand Geschichten in einer Art völkerverbindendem Esperanto erzählte. Dabei saß er auf einer Kiste, die lauter volle, zollfrei importierte Whisky-Flaschen enthielt. Gegen halb elf kam der Botschafter. Ich eilte in mein Büro und sortierte die eingegangenen Visitenkarten. Exzellenz war ein sehr würdiger Herr, der mich jeden Morgen nach der Begrüßung feierlich fragte: «Comment vous portez-vous?»

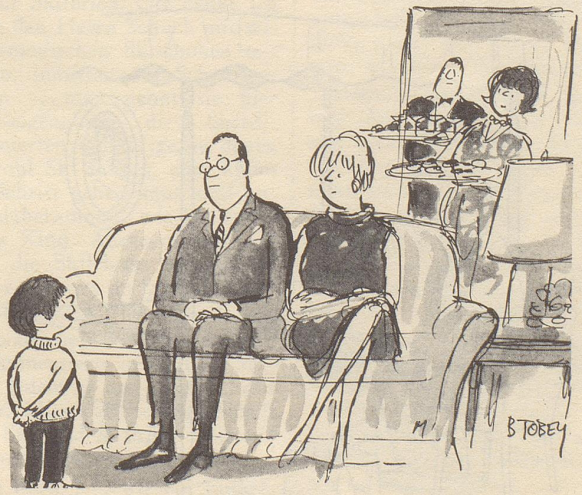
Meine Haupttätigkeit bestand im Telefonieren. Es war wunderschön, auf diplomatischer Ebene mit dem Bundeshaus zu verkehren. Selbstverständlich nur französisch. Einmal habe ich es auf berndeutsch versucht mit der Sekretärin eines hohen Chefs. Aber da gab es eine merkwürdige Pause, während welcher ich die Dame am andern Ende der Leitung leer schlucken zu hören glaubte. Doch ihre diplomatische Erfahrung kam ihr rasch zu Hilfe, und mit Geschick überspielte sie die heikle Situation, indem sie ihrem bernischen Schulfranzösisch immédiatement eine überaus gepflegte Note verlieh, mich damit auf exterritorialem Posten zu Gleichem verpflichtend.

Manchmal durfte ich auch einen Brief schreiben. Dann wurde ich ins Arbeitszimmer des Botschafters gerufen, und Exzellenz erläuterte mir sehr genau, worum es ging und was in dem Brief stehen werde. Dann aber mußte eine andere Angestellte in einem alten Dossier nachschlagen, ob es nicht schon früher einen ähnlichen Fall gegeben hatte. Es gab immer einen ähnlichen Fall. Meine Arbeit bestand nun darin, den früheren Brief so getreu wie nur möglich zu kopieren, bloß Daten und Namen mußten abgeändert werden. Einmal durfte ich sogar unserem Bundespräsidenten schreiben und ihm mitteilen, daß der neu gewählte Ministerpräsident in jenem Lande die Kabinettssitzung eröffnet habe. Diese Nachricht hatte ich zwar schon tags zuvor in der Zeitung gelesen, denn ich hielt mich damals stets auf dem laufenden über «mein Land», aber sicher konnte es nur gut sein, wenn unser Präsident es auch wußte, denn vielleicht war ihm ja die Nachricht entgangen.

Mit meinen Arbeitsbedingungen konnte ich wirklich zufrieden sein; nichts von Hetze, nichts von Ungeduld, alles ging ruhig und würdig seinen Gang. Fast ängstlich wurde mir immer wieder bedeutet, ein ganzer Brief müsse ja nicht an einem einzigen Tag geschrieben werden, man könnte ihn auch morgen oder übermorgen oder in der folgenden Woche abschicken. So kam es, daß ich jeden Tag an meinen Examensvorbereitungen arbeiten konnte und erst noch in diplomatischer Währung dafür bezahlt wurde.

Als eines Morgens der Portier wegen Krankheit nicht zur Arbeit kam, fragte man mich, ob ich nicht einen Studenten kenne, der ihn vertreten würde. Ich kannte einen, dem ich die exterritoriale Behandlung gerne gönnte und der sich sehr rasch einarbeitete. So rasch, daß ich nur staunen konnte. An einem Nachmittag, kurz vor Arbeitsschluß, übergab ich ihm einen Brief mit Umschlag und sagte, der müsse eingepackt, frankiert und versandt werden. Unser neuer Portier maß mich äußerst befremdet mit einem Blick und antwortete dann spitz, den Brief ins Couvert stecken und dieses zukleben, das werde er tun. Aber ich würde doch nicht im Ernst von ihm verlangen, daß er heute abend auch noch die Marke aufklebe. Das habe denn doch Zeit bis morgen. Und absenden werde er ihn gewiß auch einmal.

Vielleicht ist es gut, daß meine diplomatische Tätigkeit nicht allzulange anhielt. Wie hätte ich mich sonst je wieder im helvetischen Alltag zurechtfinden sollen? Aber wie gesagt, für jemanden, der daneben noch einen wirklichen Beruf hat, sind solche diplomatische Arbeitsbedingungen geradezu ideal. Nina




«Tschau miteinander! Ich bin der Ruedi und möchte französisch lernen, damit ich endlich verstehe, warum sie mich hier ‚enfant terrible' nennen!»

### Im Tram

Es geht um das leidige «Aufstehen oder nicht» im Tram. Ich habe da einige sehr unliebsame Erinnerungen, die mir jeweils tagelang meine gute Laune vergällten.

Szene 1: Schauplatz ein Tram der Stadt Bern, zirka 18.00 Uhr, werktags. Ich kam von einem Arbeitstag nach Hause. Damals war ich gerade 24 Jahre alt. Zwei ältere Herren (schätzungsweise 65–70 Jahre) steigen am Zeitglocken in den vollbesetzten Wagen ein. Sie müssen stehen. Es sind noch keine zehn Sekunden vergangen, so pflanzt sich der dickere der beiden mit drohend erhobenem Zeigefinger vor mir auf und sagt in unmißverständlicher Weise: «Der Fratz da soll aufstehen!» Da ich auf Grobheiten meist mit Schweigen reagiere, ergab sich keine Diskussion. Neben mir saß jedoch eine junge deutsche Serviertochter, die dem Herrn sehr verärgert sagte, auch sie sei müde von

einem langen Arbeitstag und habe das Recht zu sitzen. Was der Herr mit einem «der cheibe Söischwab solle das Maul halten» quittierte. Item, es folgten dann einige ungemütliche Minuten, wobei die falschen Leute aufstanden (u. a. eine ältere Heilsarmeeangestellte) und die falschen sitzenblieben (zwei Kinder und ein Jüngling). Als ich am nächsten Tag meinem Chef die Begebenheit erzählte, lief er rot an vor Lachen und fand, das sei das beste Kompliment für mich, da ich eben jünger aussehe, als ich sei (ich bin klein und eher schmal). Ich fand die Angelegenheit jedoch gar nicht lustig, und überdies erlebte ich in späteren Jahren ähnliche Szenen.

Szene 2: Ein Tram der Stadt Zürich. Ich war inzwischen verheiratet und fuhr mit meinem Mann (er stehend, ich sitzend) ins Zentrum. Am Bahnhofquai stieg ein älteres Müetti ein, das direkt auf mich zukam und sagte: «Sie haben noch junge Beine, Sie können aufstehen!», was mich in arge Verlegenheit brachte. Ich hatte nämlich mehrere Fehlgeburten hinter mir und war wieder in Erwartung. Der Arzt hatte mich vor jeglicher Erschütterung gewarnt.

Szene 3: Wenige Wochen später, ein Tram in Zürich. Ich kam von einer für mich damals mühseligen Einkaufstournee nach Hause. Ein ungefähr 50jähriges Fräulein mit zusammengekniffenen Lippen, einem Bürzi und dem Bibellesebundabzeichen drängte sich so ostentativ nahe an meine Seite, daß sie ihre vollbepackten Taschen auf meine Zehen abstellte. Ich reagierte nicht, obwohl sie mir ziemlich giftige Blicke zuwarf. So fing sie ein Selbstgespräch an über «junge Leute, die keinen Anstand kennten» usw., bis einige Mitreisende aufmerksam wurden. Nun hatte ich auch meinerseits genug und, mit möglichst beherrschter Stimme, machte ich dem Fräulein klar, daß eben auch jüngere Leute manchmal einen Grund hätten, im Tram sitzenzubleiben. Sie schaute mich mit schiefem Kopf an und zischte: «'s wird ja kaum wahr sein . . .»

Szene 4: Tram an der Bahnhofstraße Zürich. (Diesmal geht die Geschichte nicht mich an.) Ein älteres Ehepaar steigt ein. Ein Herr steht auf, um der Dame Platz zu machen. Sie bleibt jedoch stehen und winkt ihren Mann heran. Sobald der Herr das sieht, sitzt er selbst wieder ab! Es stellt sich dann heraus, daß der Ehemann einen schweren Herzfehler hat, und die Frau deshalb *ihn* sitzen lassen wollte.

Liebes Bethli, ich könnte noch mehrere ähnliche Beispiele anbringen. Wäre es nicht möglich, solche unangenehme Erlebnisse zu verhindern? Z. B. lobe ich mir da Frankreich, wo Invalide und schwangere Frauen einen Ausweis bekommen, der ihnen Vortritt in den öffentlichen Verkehrsmitteln verschafft. Oder ein einfaches Mittel: Jemand, der wirklich einen Sitzplatz benötigt, sagt dies dem Kondukteur (sofern vorhanden!), der sich dann an die Leute im Tram *im allgemeinen* wendet. Härtefälle könnten so vermieden werden, ohne daß es zu persönlichen Anrempelungen kommt, die für die Hilfsbereitschaft ohnehin nicht gerade förderlich sind.

Béatrice

## Warum, ach warum?

ist das Scheiden so schwer? In einem Brief meiner ehemaligen Schulkameradin steht dieser Satz. In ihrer Empörung ist sie bereitwillig auf meinen Vorschlag eingegangen, ihr Problem und das ihres Mannes vielen, möglichst vielen Leuten zum Ueberdenken zu geben. Lustig ist das Thema nicht, aber der Nebelspalter kommentiert ja nicht nur lustige Vorfälle, womit er recht hat.

Vor ein paar Monaten sind sich meine Freundin und ihr Mann einig geworden, ihre Ehe aufzugeben, und zwar im guten. All ihre Schwierigkeiten haben sie persönlich unter sich besprochen und sind zur Einsicht gelangt, daß sie mit ihrer Heirat einen Irrtum begangen haben. Trotz gegenseitigen Bemühens haben sie nach vielen Auseinandersetzungen, Streitigkeiten, Versöhnungen und erneuten Zerwürfnissen erkannt, daß sie der «Wellenlänge» nach nicht zusammenpassen. Auf Distanz verstehen sie sich glänzend, nicht aber im engeren Zusammenleben. Zwei junge Leute waren übereingekommen, sich scheiden zu lassen, sie gingen zum Richter und brachten ihm ihr Anliegen vor. Was tut nun der Richter? Er fordert *Beweise*, denn er dürfe eine Ehe nicht scheiden ohne Angabe von stichhaltigen Gründen, daß diese Verbindung im Sinne des Gesetzes «zerrüttet» sei. Nachdem meine Freunde voll guten Willens ihre höchst persönlichen Angelegenheiten unter sich geregelt haben, werden sie gezwungen, offiziell gegeneinander Stellung zu beziehen, sich anzuklagen und den andern des Versagens zu bezichtigen, um «anerkennenswerte Gründe für eine Ehescheidung» vorweisen zu können.

Als sie dem Richter nett und höflich erklärten, daß sie das zu tun nicht gewillt seien und daß sie sich gegenseitig verstünden, fragte er baß erstaunt: «Ja warum, meine Lieben, wollt ihr euch denn trennen? Wenn ihr euch doch so gut versteht? Geht heim, überlegt es euch noch einmal und versucht, von vorn anzufangen.» Das wollen die beiden aber nicht.

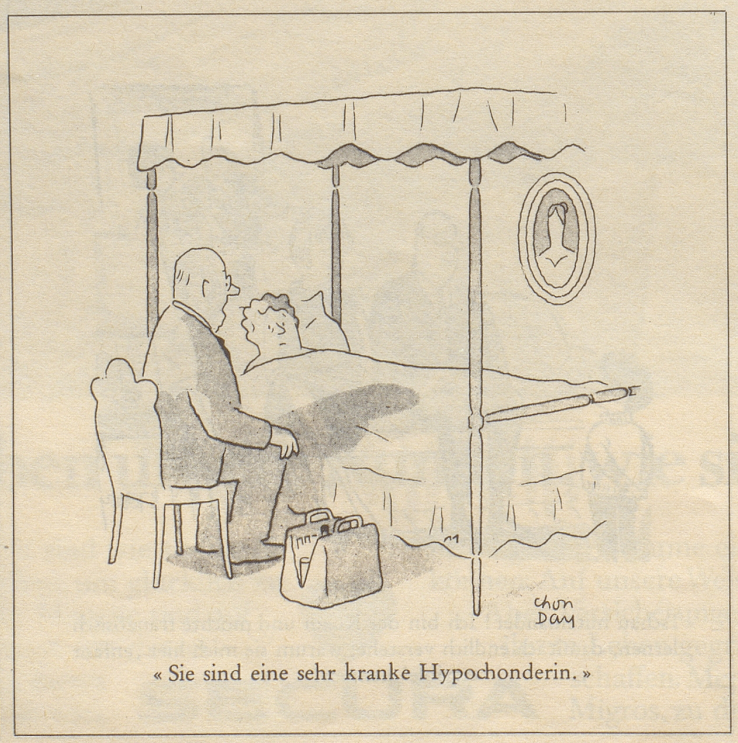
In ihrem Brief fragt mich die Freundin: «Warum mußten wir bei der Heirat denn keine stichhaltigen Gründe angeben? Kein Mensch fragte danach. Es war die einfachste Sache der Welt, den Trauschein zu bekommen. Sind wir nicht erwachsen und selbständig genug, allein zu entscheiden, ob unsere Ehe weiterzuführen möglich ist oder nicht?»

Ja, das frage ich mich auch. Der Staat will vielleicht seine Bürger schützen vor Mißbräuchen und voreiligen Entschlüssen. Bestimmt kann es vorkommen, daß ein Ehepartner dem andern durch eine Scheidung Uebles antun will, ihn schädigen möchte oder sonst irgendwelche dunkle Absichten hegt. Das kann aber niemals der Fall sein, wenn zwei Eheleute gemeinsam ihren Entschluß gefaßt haben, beidseitig aus freiem Willen. Was sollen also die Verhöre, in denen sie auf so peinliche Art all den alten Mist ausgraben müssen, der sie sowieso schmerzt und dessen Beseitigung sie ja bereits persönlich vorgenommen haben? Könnte dem Richter nicht die Aussage genügen: «Wir wollen im guten auseinandergehen – die Gründe sind unsere Privatsache.»

Mit der Lektüre des ZGB habe ich mich noch nie sehr intensiv befaßt (was man mir hier zum Vorwurf machen kann). Doch fehlt darin offensichtlich ein Artikel im obigen Sinne im Abschnitt «Ehescheidung».

Judith

*Genau der fehlt, liebe Judith. Das «consentement mutuel», das z. B. das französische Zivilgesetzbuch kennt, haben wir nicht. Bei uns muß die «Zerrüttung» mit einem so fürchterlichen Mosaik zusammengetragen werden, daß es mehr Leute gibt, als Du glaubst, die eine Scheidung wegen Ehebruchs vorziehen, auch wenn gar kein solcher vorliegt. Aber jetzt können wir ja nicht mehr alles den Mannen in die Schuhe schieben, jetzt können wir selber eine Initiative starten, um die Gesetze (wie auch die Verfassung) dem Leben anzupassen, statt umgekehrt. Wenn wir es nicht tun, dann wollen wir wenigstens nicht klönen.* *Herzlichst B.*




« Sie sind eine sehr kranke Hypochonderin. »

## La donna è mobile

Am Morgen vor einem Berg Bügelwäsche denke ich: «Ab heute emanzipiere ich mich. Höchst persönlich. So übergenug habe ich vom täglichen Haushalttramp, den Streitereien der Kinder und der Sisyphusarbeit des Putzens, Aufräumens, Waschens, Kochens, Flickens und dem andern Kram. Heraus aus der Sklavenhöhle in eine anregendere, vielseitigere, befriedigendere und erst noch besser bezahlte Anstellung! Andere Frauen bringen dies ja schließlich auch fertig. Und Zeit hätte ich auch: Einen Morgen pro Woche und zwei volle Stunden an einem Nachmittag. Da ließe sich gewiß etwas arrangieren, weil dann die Kinder ausnahmsweise alle in der Schule sind. Einmal sehen, Zeitungen studieren und dann los.»

Am Nachmittag, nach dem Studium der Stelleninserate, denke ich: «Die Kinder müssen ganz einfach lernen, hin und wieder ohne Mami lieb und friedlich zu Hause zu sein. Sie sind ja schon ziemlich vernünftig, und der Große könnte gut zu den beiden Kleineren sehen. Sie würden dadurch sicher verantwortungsbewußter und selbständiger. Dies könnte den dreien nur gut tun. Es wäre einen Versuch wert.» – «Was ist denn jetzt schon wieder los? Willst du wohl die Kleine in Ruhe lassen! – Wer hat dich an den Haaren gezogen? – Ja, ja, der Zvieri steht im Kasten. – Ja, ja, ich frage dich die Franzwörtli schon noch ab. – Sind die Rechnungen fertig? Was, noch nicht einmal angefangen! Aber los jetzt!»

Am Abend beim trauten Zusam-

mensitzen in friedlicher Ruhe sagt mein Mann plötzlich hinter der Zeitung hervor: «Bin schon noch froh, daß bei uns alles so gut läuft, und daß du am Abend nicht noch stundenlang Hausarbeiten erledigen mußt. Ich schätze es sehr, daß du nicht auf Kosten des Familienlebens noch weiß der Himmel welche Nebenbeschäftigungen ausüben willst wie einige unserer Bekannten. Und für deine Gesundheit wäre es gewiß nicht von gutem.» – «Ebe, gäll ...», sage ich nur, und meine Emanzipationsgelüste verziehen sich stracks in den untersten Winkel meines Bewußtseins, wo sie nur noch eingeschüchtert hervorblinzeln ...

Heidi

*Ja, liebes Heidi, mit drei Kindern in diesem Alter mußt Du sicher noch ein paar Jahre zuwarten mit Deinen – an sich lobenswerten – Berufsgelüsten.* *B.*

## Damenhaftes

Einmal möchte ich eine Dame darstellen! Ein dummer Wunsch, aber man weiß ja, wie unerfüllte Wünsche an einem nagen. Immer jedoch war mein Verhältnis zur Mode, die mir zu meiner Wunscherfüllung hätte verhelfen können ein gespanntes, denn ich bin klein und passe in Girlkleider. Meist merke ich zu spät, daß ein Kleid, das sitzt, mir überhaupt nicht steht, und länger als zwanzig Jahre nimmt einem das Girl sowieso niemand ab.

Als nun meine Wünsche, wie immer im Frühling, Knospen trieben wie die Tulpen vorusse, beschloß ich, eine Boutique aufzusuchen. Französinnen sind klein und zierlich – da würde ich sicher etwas finden.

Eine Dame, sie sah werktags so aus, wie ich es an Festtagen nicht fertigbringe, schaute auf mich herab. Ich verlangte ein Kleid. Mit so simplen Wünschen gab ich mich als Mode-Banausin preis und wurde zuerst über verschiedene Tageszeiten aufgeklärt. Dann mußte ich viel Englisches hören, obschon ich mich nur französisch gewappnet hatte. Ich getraute mich nicht zu sagen, das Kleid müsse vom Zeitpunkt der ausgekämmten Lockenwickler bis zum Abend passend sein. So sagte ich Nachmittag, und die Dame verschwand erleichtert im Hintergrund, während ich erstaunt Leder-, Sammet- und Blümcheneffekte musterte, die auf Brokatsesseln ausgebreitet auf mich lauerten. Auf einem freien Stuhl saß ein schwarzer Pekinese in echt und blinzelte mir zu.

Sie habe hier etwas Fließendes, sagte die Dame, und ich solle probieren. Es floß und floß und floß, es wollte nicht mehr aufhören. Die Abnäher zeigten auf den falschen Teil meiner Anatomie, oben hatten sie keinen Halt gefunden. Der Hund schaute diskret weg, während sein Kollege in Weiß in den Kleidersäumen Versteckis spielte. Obschon tierliebend, hatten mir diese arroganten Dinger beim Eintritt bereits Minderwertigkeitsgefühle eingepflanzt: Pekinesen sind sehr damen- und gentlemenhaft, dabei sind sie klein und trotzdem elegant.

Ich stieg in weitere fließende und stehende Gewänder, besuchte zwei andere Geschäfte und kehrte mit einer Bratpfanne, Papageienfutter und einem Girlkleid zurück. Die Familie wollte Ergebnisse sehen, die ich nicht liefern konnte. Schmollend zog ich mich zurück in meinen Morgenrock für Sechzehnjährige. Ich war so zerknirscht, daß ich mich entschloß, meine Seele behandeln zu lassen, damit sie sich endlich mit dem kleinen Gehäuse abfinde. Viel mehr als ein Boutique-Kleid kann das wohl nicht kosten. Wenn aber mein Innenleben, was zu befürchten ist, auch zu klein geraten sein sollte – was dann?

Ich möchte so gerne einmal eine Dame darstellen. Weiß mir jemand Rat?

Cécile

*Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.*

## Ferienbrief aus Davos

Wenn einer eine Reise tut ..., man kennt ja den Spruch. Dasselbe gilt auch für Skiferien. Oft denke ich hier an den Herrn Schüch mit seinen altmodischen Skischuhen mit Bändeln, inmitten der Schnallenschuhen –, man nennt sie hier auch Geigenkasten, diese überdimensionierten Fußkäfige, in denen man wohl Ski fahren, aber kaum einen Schritt gehen kann und unsicher daherkommt, wie ein zweijähriges Kind. Ausgenommen natürlich die Skilehrer, ich glaube, die haben bereits im Sommer beim Mistzetten damit trainiert.

Teuer sind diese Fußflossen auch, das dokumentierte neulich ein Skifahrer, indem er den stolzen Preis von Fr. 330.– an seinem Schuh kleben ließ und so in die Luftseilbahn einstieg.

Gestern hörte ich, wie ein Einheimischer auf die Lawinenverbauungen oberhalb Parsenn deutete und einem fremden Gast erklärte, das seien Gestelle, zum Aufhängen und Trocknen des beliebten Bündner Fleisches, da die Luft hier unten im Dorf zu staubig und durch die Abgase der vielen Autos zu verdreckt sei. Der Fremdling aus dem Norden hat's geglaubt und gestaunt!

Der Mann am Skilift erzählte mir: Im vergangenen, schneereichen Winter sei ein Lawinenpatrouilleur fünf Stunden weit hinaufgestiegen, um mit einer Sprengladung eine gefährliche Lawine loszusprengen, die die Skipiste gefährdete. Als er oben angekommen sei, habe er bemerkt, daß er die Streichhölzer vergessen hatte! – Se non è vero ...

«Schau diese wunderbare Aussicht!» sagte meine Skikameradin, bevor wir uns auf die Abfahrt machten.

«Ich muß eben immer an das vereiste Waldweglein weiter unten denken ...», bekannte ich kleinlaut.

Hege

## Wenn die Blätter an den Bäumen blieben

Wenn die Blätter an den Bäumen blieben, gäbe es keinen Herbst. Wenn der Herbst nicht käme, blieben die Blätter an den Bäumen. Wenn die Blätter streiken würden und oben blieben, könnte der Frühling nicht kommen, auch wenn es vorher Winter ist.

Wie der Sommer mit den alten Blättern an den Bäumen aussähe, das hat sich noch niemand überlegt. Es ist alles selbstverständlich in der Natur, wie die Haare auf dem Kopf. Heute hat man Perücken. Melierte und andere. Die Ausnahme ist keine Perücke. Also eigene Haare.

Die Jungen haben es umgekehrt. Je länger die eigenen Haare sind, desto größer ist die Freiheit. Sich nicht einfügen heißt Freiheit. Aber alles ist relativ.

Wenn es nun die Blätter und der Herbst und der Frühling und der Sommer in der Folge auch so hätten, kämen selbst die Vögel in den antiautoritären Sog. Sie wüßten nicht mehr, wo nisten, wann nisten, wie nisten, mit wem nisten.

Irgendwie kämen auch der Süd- und der Nordwind in Konflikt mit dem Brutgeschäft. Es braucht Frühling für ein Nest. Das ist dann leichter gesagt als getan.

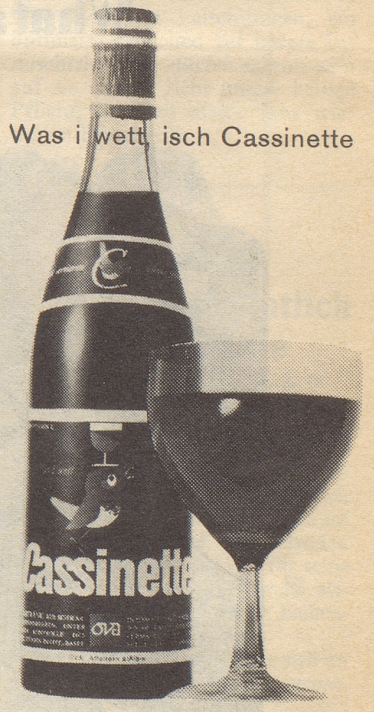
Und weil der Wind auch sonst noch mit dem Wetter zu tun hat und das Wetter mit den Menschen, zum Beispiel mit Windmühlen und Luftschiffen und überhaupt mit den Schiffen, und mit Kopfweh auch noch (schließlich sind wir das dem Föhn schuldig), wären wir alle dumm drin.

Freiheit heißt nicht, tun was wir wollen, sondern wünschen was wir sollen.

Mir sagte man immer: Du kannst tun was du willst, und auch an das bist du nicht gehalten. – Wundert man sich da noch, wenn man sich überlegt wie es wäre, wenn die Blätter an den Bäumen blieben?

Angelica Arb

Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg




Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein ova-Produkt